

eine starke Zentralmacht in Mitteleuropa, eben das Haus Habsburg, imstande war, Ungarn von den Türken zu befreien. Viele ungarische Magnaten dachten damals, und nicht nur damals, zu wenig realpolitisch, zu wenig abendländisch. In der Auseinandersetzung zwischen Österreich und Ungarn mit der österreichischen *These*, Ordnungsmacht in Mitteleuropa zu sein und die geschichtlich notwendige Aufgabe zu haben, die Türken aus diesem Raume zu drängen, und der ungarischen *Antithese*, unter einem nationalen Königtum die Türkenkriege in eigener „Regie“ zu führen und dem Ziel, sich „dem Druck und Befehl einer auswärts des Landes residierenden Zentralmacht zu entziehen“¹², sahen die führenden Männer Ungarns gerade im 17. und 18. Jahrhundert nicht die *Synthese*, die Europa hieß. Österreich handelte, kämpfte und blutete im Sinne dieser Synthese, vielleicht unbewußt, und im Sinne seiner Hausmachtspolitik. Prinz Eugen kämpfte für mehr als seine Kaiser und deren Ländereien, er legte schließlich die Grenze zwischen Mitteleuropa und dem türkischen Balkan auf lange Zeit fest. Das kleine Ungarn allein hätte mit dem geschichtlichen Auftrag, Europa vor der Türkengefahr zu bewahren, nicht fertig werden können. Die *Synthese* aber, die größere Idee, das Abendland, und die politische Wirklichkeit und Notwendigkeit unter dem Gesichtswinkel des „ungarischen Globus“ nicht gesehen, erkannt und anerkannt zu haben, das war die Tragödie Franz III. Nádasdy. Ob es nicht die ungarische Tragödie schlechthin war?

Werdegang des evangelischen Volksschullehrers und Volksschulwesens im Burgenland vom Jahrzehnt des Toleranzediktes bis zur Auflassung der konfessionellen Volksschule

Von Karl Fiedler

Eine der größten Errungenschaften der Reformation für unser irdisches Dasein war zweifelsohne die Schaffung der evangelischen Volksschule. Luther bezeichnet die Schule als eine „Pflanzstätte der Kirche“ Daß von der Wichtigkeit der Volksschule auch die katholische Kirche bald überzeugt war, ist einleuchtend.

Wenn im folgenden nur vom Zeitalter nach dem Toleranzedikt (1781—1938) die Rede sein wird, so sei es nicht verschwiegen, daß es auch schon vor dem Erscheinen des Toleranzediktes seitens der katholischen Kirche eine gewisse Toleranz den „Akatholiken“ d. h. den Nichtkatholiken gegenüber gegeben hat. Zeugt es nicht von einer stillen Toleranz der katholischen Kirche, wenn im Jahrhundert des Geheimprotestantismus (1674—1781), in dem die Ausübung jedweden evangelischen Glaubenslebens unterdrückt und verboten war, evangelische Eltern ihre Kinder, sofern sie Wert darauf legten, daß sie etwas lernten, — Schulzwang gab es ja damals noch nicht! — in die katholische Schule schicken durften? Der am 20. Feber 1750 in Rust geborene, spätere Generalperceptor des Ödenburger Komitates und Lokal-Kircheninspektor der evangelischen Pfarrgemeinde zu Rust, Theophil v. Kleinrath, verzeichnet es dankbar in seiner handschriebenen Selbstbiographie: „Als ich erwachte (sic!), schickte Sie (seine Mut-

¹² Hugo Hantsch, a. o. a. O., S. 44.

ter) mich hier, in Rust, in die Catholische Schule, in welche alle Evangelischen Kinder, weiln wir keine von unserer Religion hatten, gingen und wurde allda von dem Schullehrer Franz Stefanits vom ABC an bis zum Lesen und Schreiben unterrichtet.“¹

Von der gleichen Toleranz der katholischen Kirche spricht eine Notiz aus demselben Zeitalter, die ich im Tagebuch des Ruster Bürgers Johann v. Gabriel fand; sie lautet: „Anno 1729 den 6. Dezembris nachmittag nach vier Uhr ist mein lieber Herr Vatter H. Johann Gabriel, juridischer Assessor des Komitates Ödenburg zu meinem und der übrigen Verwandten sehr großem Leidwesen in seinem Erlöser sanft und selig entschlafen, nachdem er sein Leben in dieser jammervollen Welt gebracht hat auf 59 Jahr, 3 Monat und 6 Tag. Den 12. Dezembris ist er mit einer sehr volkreichen Begleitung sowohl hiesiger als auch anderer Fremden allhier in Rust auf dem ev. Gottesacker zur Erde bestattet worden. Herr Stadtpfarrer Stefan Sollinger hat nebst Vorlesung des Lebenslaufes eine kleine Leichen-Sermon gehalten, wozu er den Text genohmen Gen. (1. Mos.) Cap. 44, Vers 20. Bei der Begräbnis sind folgende Lieder gesungen worden: Freu dich sehr, o meine Seele Herzlich tut mich verlangen ..., Valet will ich dir geben ..., Wenn mein Stündlein vorhanden ist und Mein Wallfahrt ich vollendet hab ...“². War das nicht schön vom katholischen Herrn Stadtpfarrer Sollinger, einen evangelischen Christen nach evangelischem Ritus zu bestatten mitten in einer Zeit, in der alles, was nach Evangelium roch, verboten war?

Wenn ferner im folgenden hier vom Werdegang des evangelischen Volksschullehrers und Volksschulwesens die Rede sein wird, so bin ich überzeugt davon, daß es mit dem Werdegang des katholischen Volksschullehrers und Volksschulwesens ganz dieselbe Bewandnis gehabt hat³.

Wie bekannt, erhielten die Protestanten beider Konfessionen durch das Toleranzpatent Joseph II. die Erlaubnis, überall, wo mindestens 100 Familien geschlossen beisammenwohnten und die nötigen Mittel dazu hatten, ein Bet-, Pfarr- und Schulhaus bauen und Pfarrer und Lehrer anstellen zu dürfen. Fünfzehn Gemeinden auf dem Gebiete unseres heutigen Burgenlandes machten noch im Jahrzehnt der Toleranz Gebrauch davon, und zwar 1783: Stadt-Schlaining, Zurndorf, Gols und Allhau; 1784: Lutzmannsburg und Rechnitz; 1785: Kobersdorf, Oberschützen, Pinkafeld und Rust; 1786: Pöttelsdorf, Kukmirn und Stooß; 1787: Bernstein und Nickelsdorf. In dem darauffolgenden Jahrzehnt erbauten die Gemeinden Sziget, Mörbisch a. See, Neuhaus a. Klb. und Eltendorf ihre Kirchen. Im 19. Jahrhundert erstanden die Kirchen in Oberwart, Großpetersdorf, Deutschjohndorf, Unterschützen, Deutschkaltenbrunn und Holzschlag. Im 20. Jahrhundert bekamen die Gemeinden Neufeld a. d. Leitha, Weppersdorf und Eisenstadt ihre Kirchen⁴. Die burgenländische evangelische Diözese zählt heute 28 selbständige Pfarrgemeinden und 50 Tochtergemeinden.

Wohin ein evangelischer Pfarrer gewählt oder berufen wurde, kam recht bald auch ein evangelischer Lehrer. Es gab auch Tochtergemeinden, wie Deutschjahn-

1 Selbstbiographie Theophil v. Kleinrath's im Besitze der Frau Prof. Margit Strauch, geb. Kleinrath — Rust.

2 Diarium des Johann v. Gabriel im Besitze der Fam. Karl Gabriel — Rust.

3 Leser L.: Die burgenländische Schulschande (S. 12 u. folg.). Wien 1925.

4 Seregély: Kirchengeschichte. Unterschützen 1934, S. 270.

dorf, Nickelsdorf, Holzschlag, Großpetersdorf, Deutschkaltenbrunn, die zwar noch lange keinen Pfarrer, aber bereits im Toleranzjahrzehnt oder recht bald danach einen Lehrer hatten. Der Lehrer war gleichzeitig auch der Organist und Kantor der Gemeinde. Pfarrer und Lehrer waren lange Zeit die einzigen Intellektuellen der damaligen Gemeinden, denn Notare, Ärzte, Tierärzte, Apotheker, wie solche heute schon jede größere Gemeinde hat, gab es damals in Landgemeinden noch nicht. Der Bildungsunterschied zwischen Pfarrer und Lehrer war kein geringer. Während die Pfarrer Hochschulstudium besaßen, begnügte man sich bei den Lehrern mit der Absolvierung eines kurzfristigen Lehrkurses im „Erziehungsfach“ Z. B. Samuel H e u t s c h y, 1783—90 Kantorlehrer in Allhau, begab sich 1785 in das Stift Vorau, um auf Kosten der Gemeinde die „Normalunterrichtsmethode“ sich anzueignen⁵. Leopold S c h e n n e r, am 10. Oktober 1767 in Reitern bei Goisern geboren, absolvierte in einem dritthalbmonatigen Blitzkurs — vom 28. Oktober 1784 bis zum 14. Jänner 1785 — den Normalunterricht in Linz und war schon im März 1785 an der evangelischen Volksschule in St. Agatha bei Goisern als Lehrer angestellt⁶. 1806—13 war er Kantorlehrer in Oberschützen. Paul G a m s j ä g e r, 1813—22 Lehrer in Oberschützen, war zuerst Holzknecht und ließ sich durch einjähriges Studium in St. Pölten zum Lehrer ausbilden⁷. Michael N i k o (Nika), der älteste Sohn des Unterschützenscher Schulmeisters Georg Niko, wurde 1817—18 in Oberschützen unter Anleitung des dortigen Pfarrers Gottlieb August Wimmer und des dortigen vorgenannten Lehrers Paul Gamsjäger für das „Lehrfach“ ausgebildet und war zuerst kurze Zeit der Nachfolger seines Vaters in Unterschützen, dann Lehrer in Buchsachen und später bis zu seinem am 5. August 1870 eingetretenen Tode Lehrer in Allhau⁸. Johann Bernhard A i k e l i n, am 3. Dezember 1805 in Reutlingen (Württemberg) als Sohn eines Webermeisters geboren, erlernte das Handwerk seines Vaters, ergriff nach damaliger Gepflogenheit den Wanderstab, wanderte ostwärts und kam bis Pinkafeld, wo er sich am 3. März 1836 mit der Tschismenmachermeisterstochter Anna Franz vermählte. Während er bei der Eintragung seiner zwei erstgeborenen Kinder 1836 und 39 im Taufbuch der Pfarrgemeinde Pinkafeld noch als „Pinkafelder Webermeister“ genannt ist, scheint er bei der Eintragung seines dritten Kindes 1842 schon als „Schreibersdorfer Schulmeister“ auf⁹. Er dürfte sich durch Privatfleiß und mit Hilfe des bekannten Oberschützenscher Pfarrers Gottlieb August Wimmer das Diplom eines Lehrers erworben haben.

Als 1845 durch den soeben genannten, sehr rührigen Pfarrer Gottlieb August Wimmer die Evangelische Lehrerbildungsanstalt in Oberschützen ins Leben gerufen war, war das Studium eines Lehrers zunächst auf zwei Jahre, dann auf drei, schließlich auf vier und war zuletzt auf fünf Jahre ausgedehnt. Aber auch noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es vor, daß junge Männer als Lehrer angestellt wurden, ohne die Befähigungsprüfung eines Lehrers bestanden gehabt zu haben. Alexander N i k o (Nika), ein Lehrerssohn, versah den Lehrdienst

5 Deutsch: Ortschronik (Ochr.) Markt-Allhau, S. 11.

6 Mitteilung des Pfarramtes (Pfa.) Goisern.

7 Mitteil. d. Pfa. Mitterbach bei Mariazell.

8 Seniorats-Archiv des Obereisenburger Ev. Seniorates (SA.) B. I, 1: Kirchenvisitationsprotokoll (Kvprot.) vom 30. IV. 1859.

9 Matrikelbücher der Pfarrgemeinde (Pfg.) Pinkafeld.

1847—52 in Wolfau, 1852—55 in Hannersdorf und 1855—58 in Grodnau; erst nach 10jährigem Dienst meldete er sich zur „ordentlichen Prüfung“¹⁰. Franz Molnar, „welcher ein Jahr in Oberschützen in der Präparandie war und armutshalber das Studium aufgeben mußte“, wurde „einstweilen“ in Grodnau als Lehrer angestellt. „Dreihütten und Goberling erhielten junge Männer, welche die Lehrprüfung erst ablegen wollen, um definitiv angestellt werden zu können“¹¹. Bei dem in Dreihütten angestellten „jungen Mann“ handelte es sich um den „ausgedienten Soldaten“ Matthias Leyrer, der nach einigen Jahren von Dreihütten nach Weinberg ging, wo er bis 1880 als Lehrer wirkte. Zur Absolvierung einer Befähigungsprüfung kam es scheinbar nicht, denn 1880 entsagte er dem Lehrdienst und ging als Landmann und Gastwirt nach Schreibersdorf¹². Hingegen der in Goberling provisorisch angestellte „junge Mann“, Johann Gamauf, der nach zweijähriger Wirksamkeit in Goberling der Nachfolger Leyrers in Dreihütten wurde, hat das vorgeschriebene Examen bestanden, denn 1880 wurde er definitiv angestellt¹³. Dasselbe gilt auch von Molnar, der durch privaten Fleiß das Diplom sich erworben, in Grodnau bis 1887 und anschließend in Mariasdorf bis 1919 gewirkt hat.

Wir sehen, die Ausbildung eines Volksschullehrers war eine geraume Zeit lang kurz bemessen, daher auch lückenhaft. Daß junge Männer ohne Befähigungsprüfung angestellt wurden, deutet darauf hin, daß ein Mangel herrschte an diplomierten Lehrern. Den Mangel aber erklärt uns die geringe Besoldung, mit der sich die Lehrer begnügen mußten. Im allgemeinen hatte der Kantorlehrer einer Muttergemeinde — und anfangs hatten ja nur Muttergemeinden einen Lehrer! — an Besoldung die Hälfte von dem, was ein Pfarrer hatte. Tobias Schöpf, 1788—1833 Kantorlehrer in Lutzmannsburg, hatte pro Jahr: 40 Gulden Bargeld, 30 Metzen Frucht, 5 Eimer Wein, 10 Halbe Fett, eine Fuhr Heu, drei Fuhren Holz, von jeder Familie ein Happel Kraut, zwei Stück Rüben, ein Büschel Hanf, zwei Bürtl Stroh, am 1. November von jedem Schulkind ein Ei, im Winter von jedem Schulkind zwei Stück Holz, für den Kantordienst 10 Gulden, für eine Trauung und ein Begräbnis je 15 kr., von jedem Kind, das lesen lernt, täglich 1 kr., das schreiben lernt 1½ kr. und das rechnen lernt, täglich 2 kr.¹⁴. — Das war so die Durchschnittsbesoldung der Kantorlehrer. Hatte einer mehr an barem, so hatte er weniger an Naturalien und umgekehrt.

War die Besoldung des Kantorlehrers der Muttergemeinde schon gering, so war die des Filiallehrers oft direkt armselig. Die Gemeindeglieder der Filiale mußten nämlich auch für die Besoldung des Kantorlehrers der Muttergemeinde aufkommen, nahmen sie doch sonntags, wenn sie den Gottesdienst besuchten, seinen Dienst in Anspruch. Auch schickten sie anfangs ihre Kinder in die Schule der Muttergemeinde, weil sie selber noch keine Schule hatten. Erst um die Jahrhundertwende (1800) tauchten da und dort in den Filialgemeinden die „Winkelschulmeister“ — auch „Privatlehrer“ genannt — auf. Sie waren ihres Zeichens Weber-, Schneider-, Maurer-, Tschismenmachermeister etc., wie der schon erwähnte Johann

10 Senioratsprotokoll (Senprot.) des Obereisenburger (Oei.) Seniorates 1857, P. 7.

11 Senprot. Oei. 1873 Abs. 3.

12 Stettner: Zur 100jahrfeier Oberschützen, S. 13.

13 Weichselberger: Ochr. Bernstein, S. 22.

14 Fiedler: Gesch. Lutzmannsburg, S. 35.

Bernhard Aikelin in Schreibersdorf, der sein Weberhandwerk 1842 mit dem Lehramt vertauschte; Johann Lackner, der in Holzschlag bis 1816 nicht nur Schneider-, sondern auch Schulmeister war¹⁵; Johann Pratscher, der 1827—32 in Holzschlag in einem „Ludimagister“ und „simul murarius“ (Maurer) war¹⁶ und Johann Georg Goger, der anlässlich seiner zweiten Eheschließung am 15. Mai 1820 im Trauungsbuch der Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining als „gewesener Schullehrer in Drumling, Tschismenmachermeister, wohnhaft in Sulzriegel“ eingetragen ist und von dem Pfarrer Ludwig Schätzel-Schlaining am 23. Juni 1830 berichtet: „in Sulzriegel est Ludimagister — Goger, antea Cothurnarius“ (D. h.: in Sulzriegel ist Lehrer — Goger, vorher Tschismenmachermeister.)¹⁷ Ja, Stefan Marth war in einer Person Viehhirte und Lehrer der Gemeinde Willersdorf; im Sommer weidete er das Vieh und im Winter unterrichtete er die Kinder, allerdings nur die der Unterklasse; die der Oberklasse gingen nach Oberschützen in die Schule¹⁸. Winkelschulmeister gab es noch in Goberling: Martin Kalkbrenner 1783—86; in Wolfau: Johann Karner um 1830; in Tauen: Johann Koller 1832—41; in Kitzladen: Gabriel Marth um 1820; in Neustift bei Güssing: Johann Gröler um 1820 und andere mehr. Auch die Gemeinde Aschau hatte 1830 bei 400 evangelischen Seelen und 60 Schülern nur eine Winkelschule: „Scholam claudestinam habet“, aber „Ludimagister vacat“¹⁹.

Mit welchem bescheidenem Einkommen sich die Filiallehrer begnügen mußten, mögen einige Beispiele zeigen. Johann Janisch war 1831—36 Lehrer in Wiesfleck. Er hatte laut der ihm eingehändigten Vokation von jedem Haus jährlich 24 kr. C.M., 2 Maßl Korn und 1 Reiste rauhen Flachs, von jedem Schulkind vierteljährig 10 kr. C. M., die Nutznießung von 2 Joch Garten und 1 Joch Ackerland, unentgeltlich bearbeitet²⁰. — Wie es Lehrer Janisch fertiggebracht hat, mit dem Andeführten ein Jahr lang durchzukommen, ist uns heute ein Rätsel. — Johann Niko (Nika), am 30. Dezember 1804 in Unterschützen als Sohn des Schulmeisters Georg Niko geboren, hatte zwar schon von Kindheit an Freude zu dem „Schulfach“, doch mußte er auf das Geheiß seiner Eltern wider seinen Willen das Schneiderhandwerk lernen. Als er nach drei Jahren freigesprochen war, begab er sich zu seinem Bruder Michael, der Lehrer in Allhau war, und bereitete sich unter dessen Aufsicht und unter der Leitung des Buchschachener Lehrers Johann Georg Knöbel auf das „Erziehungsfach“ vor. Zwecks Vervollkommnung besuchte er eine Zeit lang das Lehrerseminar in Vorau, wo er auch die Prüfung bestand. Und nun kam er 1829 nach Loipersdorf, wo er vorerst — wiewohl er schon Besitzer eines Diploms war — noch als Winkelschulmeister behandelt wurde. „Der gegenwärtige Winkelschullehrer“ — heißt es im Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1830 — „ist Johann Niko und hatte bei der Schulprüfung (1830) 76 Schulkinder.“ Für seinen „treuen Dienst“ hatte er in den ersten Jahren: freie Kost jeden Tag im Hause eines anderen Schulkindes und vierteljährig 24 kr. Schulgeld nach jedem Schulkind. Wie entwürdigend mußte das auf den armen Lehrer wirken,

15 Guttenberger: Chron. d. ev. Vschule in Holzschlag.

16 SA.: Kvprot. vom 13. VI. 1830.

17 Eheb. d. Pfg. St.-Schlaining u. SA. B XIII, 1.

18 Wie 12, S. 12.

19 SA. B. XI, 1: Kvprot. vom 14. IV. 1830.

20 SA B. XI, 2.

so von Haus zu Haus jeden Tag anderswohin essen zu gehen! Aber schon in demselben Kirchenvisitationsprotokoll wird betont, daß „man“ in Loipersdorf, wo bisher nur „Winterschulen“ gehalten wurden, „gesonnen ist“, hinfort auch „Sommer-schulen“ zu halten. Tatsächlich wurde dem Lehrer Niko am 1. Feber 1837 eine Vokation überreicht, die zwar nicht viel anders lautet, als die Wiesflecker Vokation Janisch, die ihm aber doch die Wahrheit des Sprichwortes erkennen ließ: „Eigner Herd ist Goldes wert!“²¹.

Oft war es dann so, daß manche Gemeindeglieder selbst mit dem Wenigen, das sie ihrem Lehrer vokationell zugesichert hatten, im Rückstand blieben. Stefan Kmet, 1803—09 Kantorlehrer der Pfarrgemeinde Bernstein, reichte anlässlich der am 10. Oktober 1808 stattgefundenen Kirchenvisitation an die „Hochlöbliche Superintendential-Visitation“ eine Bittschrift ein, in der er um die Erfüllung folgender fünf Wünsche ersucht: 1. Einführung eines überall üblichen Schulgeldes; 2. für das Zufußgehen zu den Begräbnissen in die Filialen „in dieser gebirgigen und beschwerlichen Gegend“ findet er die Entlohnung von 9 kr. zu gering; 3. da in den letzten Jahren schon mehr Weizen angebaut und geerntet wird als in früheren Jahren, ersucht er die Visitatoren, die ihm zu leistende Giebigkeit von 5 auf 10 Metzen zu erhöhen; 4. jährlich 15 Klafter Holz wurden ihm zugesichert, bekam aber seit vier Jahren nur 14 Klafter und bittet um das Nachholen des Rückstandes; 5. in seiner Vokation wurde es ihm zugesichert und vor zwei Jahren wurde es von den Konventsherren ausdrücklich beschlossen, „daß jeder, welcher baut, 2—3 Hap-pel Kraut, 3—4 Rüben und 2 Maßl Grundbirn mir geben soll und muß“ und er-sucht die Hochlöbliche Superintendential-Visitation, daß dies auch geschehen möge. Der Beschluß der Visitatoren lautete zu 1: an Schulgeld sollen die kleineren Kin-der 5, die größeren 7 und die schreiben und rechnen lernen 9 groschen zahlen; zu 2: zu den Begräbnissen in den Filial-Ortschaften möge er am Wagen des Geist-lichen Herrn mitfahren; — (daß man das aber dem Geistlichen Herrn erst hat sa-gen müssen!) — zu 3: die Bitte wird abgewiesen, weil die Gemeinde das Bis-herige kaum aufbringen kann; zu 4: die rückständigen 4 Klafter sind zu er-setzen; zu 5: der die paar Rüben und Grundbirn nicht geben will, von dem sol-len sie einexequiert werden. — Dieser Beschluß der Kirchenvisitatoren war jedoch nur von geringem Erfolg, denn Kmet verließ ein Jahr später Bernstein in unbe-kannter Richtung, sein Nachfolger aber, Samuel Freyler, beklagt sich am 29. April 1813 vor den Kirchenvisitatoren, daß ihm 1. die freimütig zuerkannte Teu-erungszulage verweigert wird, 2. die Naturalgaben an Erdäpfeln, Kraut und Rü-ben nicht dem Versprechen nach gegeben werden, 3. daß er zu den Begräbnissen auch in die entlegensten Filialortschaften zu Fuß gehen muß und 4. daß die Repa-raturen der Bauschäden, „die durch die öfters hier in diesem Klima grassierenden Orkane verursacht werden“, verweigert werden²². Er verblieb denn auch nur bis 1819 in Bernstein und verzog dann nach Körmend, wo er bis 1855 gewirkt hat²².

Johann Georg Ochsenhofer, 1842 Lehrer der Filialgemeinde Schrei-bersdorf-Schönherrn beklagt sich in seinem an den Senior gerichteten Schreiben vom 10. Mai 1856, daß die Eltern von Schönherrn ihre Kinder nach Weinberg in die Schule schicken und daher es verweigern, die ihm zustehenden Giebigkeiten zu leisten, was für die letzten zwei Jahre für ihn einen Verlust von 39 Gulden C.M.

21 SA.: Kvprot. v. 26. IV. 1830 u. v. 30. IV. 1859.

22 SA. B. II, 1 u. 2. Kvprot. 1808.

ausmacht. Fast drohend schließt er sein Schreiben an den Senior: „Wenn meiner Bitte nicht möchte Gehör gegeben werden, so wüßte ich mir nicht zu helfen, ich müßte am Ende sogar noch das siebente Gebot übertreten!“ — (Vom Bildungsniveau eines Filial-Volksschullehrers vor hundert Jahren mögen einige Sätze aus dem angeführten Schreiben Ochsenhofers dienen: „Zusammen ist der Verlust von die Schönherner Schulkinder vor diese zwei Jahre, was sie nach Weinberg in die Schule gehen, 39 Gulden C.M. den Herrn Lehrer von Schreibersdorf. Es sind 22 Haus Nummro ev: in Schreibersdorf, aber es sind einige darunter, die ihre Kinder in die Schule geschickt haben, Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben, und den Herrn Lehrer noch nicht einmahl gefragt haben, was sie schuldig sind: So wie der Tobias Staber von Schreibersdorf einer ist, der ist Schulgeld schuldig 2 fl. 39 kr. W: W: und vor 7 Jahre die Frucht, nämlich 1 Metzen und 2 Maßl, dieser muß keinen Herrn haben glaubt er, denn er gehorcht keinen Richter, keinen Geistlichen Herrn, um viel weniger den Lehrer.“)²³

Manche Kantorlehrer führen Klage zwar nicht gegen ihre Gemeindeglieder, wohl aber gegen ihre minderwertigeren Kollegen, gegen die Winkelschulmeister, die ihnen ihre Schulkinder wegschnappen und dadurch ihr Einkommen schmälern. Michael Mohr, 1790—1804 in Allhau und 1804—24 in Stadt-Schlaining als Kantorlehrer wirkend, legte den am 11. Oktober 1808 Visitation haltenden „Herren Kirchen Visitatoren“ eine Bittschrift vor, in der er die Visitatoren ersucht, dem in den Filialortschaften überhandnehmenden Winkelschulmeistertum Einhalt zu gebieten, weil ihm die Kinder entzogen werden und dadurch sein Einkommen stark geschmälert wird. Ferner klagt er darüber, daß bei Copulationen und Begräbnissen die Leute oft aufs Zahlen vergessen, daher er „bey der großen Theuerung völlig dem Nahrungsmangel unterliegen muß.“ Der Beschluß der Kirchenvisitatoren lautete: „Die eingereichte Bittschrift des Schullehrers und die darin enthaltenen Beschwerden soll der Geistliche Herr untersuchen und — wo möglich — zur Besserung und Ordnung bringen.“ Ein sehr kluger Beschluß! Das hätten nicht erst die „Herren Kirchen Visitatoren“ dem bedrängten Lehrer Mohr zu sagen braucht!²⁴

Mohr's Nachfolger in Stadt-Schlaining 1824—35 war Josef Janisch, der sich insofern auch schriftstellerisch betätigte, als er eine Sammlung von Rechnungsaufgaben herausgab, der später die Auflösungen folgten. Ferner erschien von ihm unter dem Titel „Der Heimgang zum Herrn“ ein Leichengesangbuch, das in der Pfarrgemeinde Holzschlag heute noch in Gebrauch sein soll. In einem vom 26. April 1830 datierten und an die Senioratsversammlung gerichteten Schreiben beklagt er sich über die Filiale Goberling, die seit einem Jahr einen Herrn Wilhelmi als Lehrer angestellt hat und nun bei den eintretenden Begräbnissen — weil seiner nicht mehr bedürftig — nichts zahlen will. Er bittet um Abhilfe, „da diese Stolgebühren einen Theil meines Salars ausmachen.“ Die Senioratsversammlung beschloß freilich zu Gunsten des Lehrers, doch ließen sich die Goberlinger nicht bewegen, ihrer Schuldigkeit nachzukommen, „da sie ohnehin ihren Schullehrer zu bezahlen hätten.“ In einem neuerlichen Schreiben vom 7. März 1832 beklagt er sich beim Senioralkonvent in gleicher Sache über die Filiale Jormannsdorf²⁵.

23 SA. B XI, 1 u. 2. Kvprot. v. 28. IV. 1859.

24 SA. B XIII, 1: Kvprot. v. 11. X. 1808.

25 Bothar: Ochr. St.-Schlaining, S. 10 u. SA. B XIII, 1.

So war einer auf den anderen eifersüchtig und neidete einer dem anderen das Brot; im Grunde genommen war es bei jedem knapp bemessen und reichte bei keinem zum Auskommen.

War die Besoldung des Volksschullehrers viele Jahrzehnte hindurch karg und gering, so waren seine Wohnungsverhältnisse oft direkt armselig. Im besten Falle hatte er eine Wohnung, bestehend aus Küche, zwei Wohnzimmern, einer Speisekammer und den dazugehörigen Nebenräumlichkeiten. Sehr oft mußte er sich aber auch mit nur einem Wohnzimmer begnügen, wobei bemerkt werden muß, daß vor hundert Jahren 10—12 Kinder sowohl im Pfarr- als auch im Schulhaus keine Seltenheit waren! Wohl behauptet das Dichterwort: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein treu sich liebend Paar!“ Ist richtig! Aber wenn dies „treu sich liebend Paar“ 10—12 Kinder behausen und ernähren soll? — Da wird es in dem engen Raum von einem Zimmer wohl öfters eine „Reibung“ gegeben haben und in der Küche dürfte Schmalhans des öfteren Küchenchef gewesen sein!

In Mörbisch a. See hauste der erste Lehrer Daniel Freyler, in den Jahren 1790—1811 mit seiner achtköpfigen Familie in einem einzigen Zimmer. Erst seinem vierten Nachfolger wurde 1837 über Anregung des Lokal-Kircheninspektors „zu seiner aus einem Zimmer bestehenden Wohnung ein kleines Nebenzimmer gebaut.“²⁶

Buchsachen hatte bereits 1830 eine „privilegierte Schule samt Lehrer“ Dreißig Jahre später, 1859, berichtet das Kirchenvisitationsprotokoll, daß sich das Schulhaus „in schlechtem Zustand“ befindet, aus einem „nicht hinlänglich geräumigen Schul-, zwei Wohnzimmern, einer Küche, Kammer, Stallung und Holzhütten“ besteht, „alles mit einem zerrissenen Strohdach versehen.“²⁷

Redlschlag hatte „bereits im Jahre 1836 ein eigenes Schulhaus; es war das schönste in der ganzen Umgebung und kostete jedem Hausvater 36 Gulden“ — berichtet Pfarrer Weichselberger in seiner Ortschronik über die Pfarrgemeinde Bernstein. Lehrer Franz Polster weiß 50 Jahre später über dasselbe Schulhaus ein anderes Liedlein zu singen. Er war 1871/72 in Jabing und 1872—74 in Bernstein als Lehrer tätig. Im Herbst 1874 wechselte er von Bernstein nach Redlschlag hinüber, weil ihm da sein Gehalt um 100 fl. aufge bessert und versprochen wurde, innerhalb von zwei Jahren ein neues Schulhaus zu bauen. Versprochen ist's geworden, geschehen ist nichts. Nachdem der zuständige Pfarrer, Georg Manninger Bernstein, trotz wiederholter Verhandlungen mit der Gemeinde zu keinem Resultat kommen konnte, wendete sich Lehrer Polster mit seinem Anliegen im Jänner 1883 an den Senior. Die Küche sei eine offene Küche, „in die von zwei Öfen der Ruß fällt, so daß man gar nicht hineingehen kann“. In einem Zimmer müßte er seine Habseligkeiten unterbringen, vom Plafond riesele der Sand herab, daß er oft nachts aufstehen muß, um die Fugen mit Papier zu verstopfen, „damit uns die Erde nicht in die Augen falle“ In ähnlichem Zustand befände sich das Schulzimmer. Für gegenwärtig 57 Kinder wäre es zu klein, „so daß man nicht einmal die Thüre ordentlich aufmachen kann; dazu ist es so niedrig, daß ich beinah an den sogenannten Durchzugbaum reiche, und so finster, daß die Schüler an trüben Tagen gar nicht schreiben oder lesen können“. Das schlichteste Bauernhaus sei in einem bes-

26 Grössing: Ochr. Mörbisch, S. 11 u. 13.

27 SA. B I, 1.

seren Zustände als das Schulhaus. Er ersucht den Senior, Abhilfe zu schaffen. — Der gute Schulmann mußte noch fast 20 Jahre lang in dieser kaum menschenwürdigen Wohnung weiterhausen. Erst 1909, als Polster längst schon im Ruhestand lebte, geschah über behördliche Aufforderung ein Umbau des einst „schönsten Schulhauses der ganzen Umgebung“²⁸.

Waren Besoldung und Wohnungsverhältnisse der Volksschullehrer vor hundert und noch mehr Jahren gering, bzw. armselig, so tut man ihnen kein Unrecht an, wenn man sagt, daß auch ihre Leistung der Besoldung entsprechend war. Anfangs gab es außer dem Lesen, Schreiben- und Rechnenlernen kaum einen anderen Gegenstand, den sie zu unterrichten hatten, als die Religion. Die Religion war das Um und Auf des Unterrichts. Die erste Stunde war jeden Tag dem Religionsunterricht gewidmet. Beim sonntägigen Gottesdienst hatte der Kantorlehrer achtzugeben und ad notam zu nehmen, was der Geistliche predigte, denn am Montag mußte er in der Religionsstunde mit den Kindern die Predigt rekapitulieren und ihnen das Wichtigste davon einschärfen. Dienstag kam der kleine Katechismus Luthers an die Reihe. Mittwoch gab es Biblische Geschichte, „dieselbe in der Bibel da, wo sie vorkommt, nachgeschlagen, mit dienlichen biblischen Sprüchen erläutert und die Anwendung auf das Gemeine Leben faßlich gezeigt.“ Donnerstag: Vorbereitung auf die öffentliche Kirchenlehre. Freitag befaßte man sich mit dem Evangelium des bevorstehenden Sonntags. Samstag war allgemeine Wiederholung des in der Woche gebotenen Stoffes. In den übrigen Vor- und Nachmittagsstunden der Woche wurde im Buchstabieren, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. So war es an der evangelischen Volksschule der Freistadt Rust; ich nehme an, daß es an den Volksschulen der übrigen Pfarrgemeinden nicht anders gewesen ist. Kircheninspektor Theophil v. Kleinrath führte in Rust 1803 die Ödenburger Schulordnung ein. Nach dieser gab es folgende Gegenstände: 1. Beten, Singen und Lesen in der Heiligen Schrift; 2. Biblische Geschichte; 3. Buchstabieren und Lesen in deutschen und lateinischen Buchstaben; 5. Rechnen; 6. nützliche physikalisch-ökonomische Kenntnisse²⁹.

Kristoph W u t t k y, 1794—1821 Kantorlehrer in Eltendorf, wurde anlässlich der am 10. November 1808 abgehaltenen Kirchenvisitation „zum Nachschreiben der Sonntagspredigt und zur gründlichen und erbaulichen Wiederholung derselben am Montag ernstlich verpflichtet“³⁰.

Nur allmählich und langsam finden die Realgegenstände Aufnahme in den Lehrplan. In der am 27. März 1826 abgehaltenen öffentlichen Schulschlußprüfung der Pfarrgemeinde Pinkafeld prüft Lehrer Johann K o c z o r seine Schüler außer Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen auch aus Geographie, Naturlehre und Naturgeschichte, ja sogar „im Ungarischen“ zeigen — allerdings vorerst nur — „einige Schüler im Deklinieren, Comparieren, Conjugieren und Übersetzen ihre Fertigkeit“³¹.

Nicht viel mehr Gegenstände weist 30 Jahre später der „Jugendlehrer“ von Loipersbach Franz P e t e r in der am 30. März 1856 mit seinen Schülern abge-

28 Wie 13 u. SA. B II, 2.

29 Fiedler: Gesch. Rust, S. 56.

30 SA. B. IV, 1.

31 SA. B XI, 1.

haltenen Schulschlußprüfung auf. Der Unterricht der ungarischen Sprache wurde um 1830 obligatorisch eingeführt. (Es wurden aber andererseits laut Beschluß der Distrikual-Versammlung vom Jahre 1833 P. 44 die an den Ödenburger Schulen studierenden Jünglinge verpflichtet, an dem deutschen Gottesdienst auch dann teilzunehmen, wenn am gleichen Tage ungarischer Gottesdienst sein sollte.) Wo — wie z. B. in Loipersbach — der Lehrer ein gebürtiger Ungar war, (Georg v. Horvath 1800—47) war der Erfolg befriedigend. Der Unterricht wurde so pflichteifrig betrieben, daß darüber schon 1834 berichtet wird: „Die Kinder beten das Vater-unser ungarisch und sagen auch Reime aus der ungarischen Geographie her.“ Allerdings wird hinzugefügt: „Allein zu wünschen wäre es, daß sie das Auswendig-gelernte auch verstehen möchten, was wohl nicht der Fall ist.“³² Ansonst war der Erfolg nur ein mäßiger. „Bei allem Eifer und Fleiß — heißt es im Senioratsprotokoll vom Jahre 1833 — zeigt sich in der Aneignung der ungarischen Sprache nur wenig Fortschritt, teils weil man ohne allzuviel Zeit auf die andern wichtigen Gegenstände zu verlieren man die ungarische Sprache nicht unterrichten kann, teils weil die nötigen Bücher fehlen, teils weil die Kinder gerade dann ausbleiben, wenn sich die ersten zarten Früchte des Unterrichts zeigen.“³³ Man hätte als viertes „teils“ noch hinzufügen können: weil die Lehrer zum Großteil selber der ungarischen Sprache nicht mächtig waren. Wurden doch noch im Jahre 1894, als die Magyarisierung schon allgemein vorgeschritten war, laut Senioratsbeschluß mehrere Lehrer angewiesen, an dem vom 9. Juli bis zum 25. August in Csurgo stattfindenden Lehrkurs der ungarischen Sprache teilzunehmen³⁴. Und Gustav Adolf Aikelin, 1860—1904 Lehrer in Welgersdorf, wurde wegen ungenügender Beherrschung der ungarischen Sprache zwangspensioniert, wiewohl sich Pfarrer Ulreich Großpetersdorf lebhaft für ihn eingesetzt hatte³⁵. Doch hatte die Magyarisierung um die Jahrhundertwende (1900) bereits solche Formen angenommen, daß außer der Religion alle übrigen Gegenstände in magyarischer Sprache unterrichtet wurden. Sehr zum Schaden der deutschsprachigen Kinder, denn das magyarisch und somit unverstanden Eingepaukte war bald vergessen und deutsch lernten sie nicht viel. Die Orthographie jener Menschen unseres Burgenlandes, die in dem letzten des vorigen und besonders die in den zwei ersten Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts die Volksschule besucht haben, läßt viel zu wünschen übrig und ist bei solchen, die schwächere Schüler waren, direkt haarsträubend.

Nachdem die Schulhäuser mit ihren Lehrerwohnungen von den Pfarrgemeinden erbaut und erhalten, die Lehrer von den Pfarrgemeinden angestellt und besoldet wurden, waren die Lehrer Angestellte ihrer Pfarrgemeinde. So war es auch noch nach der Landübernahme (1921), als die Lehrer ihr Gehalt bereits von der Landesbuchhaltung zugewiesen bekamen. Der unmittelbare Vorgesetzte des Lehrers war der Pfarrer, was den Lehrern schon seit langem nicht gefallen hat. Es mißfiel ihnen, daß ein Mann über ihnen stand, der nicht „vom Fach“ war. Mag es deshalb da oder dort zwischen Pfarrer und Lehrer ein manchmal unerquickliches Verhältnis gegeben haben, so ist die Wahrheit doch die, daß die meisten Pfarrer ihre Lehrer nicht als ihnen Unterstellte, sondern als ihre Mitarbeiter

32 Bisanz: Ochr. Loipersbach, S. 16.

33 Senprot. Oei. 1839.

34 Senprot. Oei. 1894.

35 Schmidt: Ochr. Großpdrf., S. 9.

betrachtet haben. Ob die Lehrer heute, wo sie einen ihrer Kollegen als Schulleiter zum unmittelbaren Vorgesetzten haben, nicht mehr sich gefallen lassen müssen, als ihre Vorgänger sich einst von den Pfarrern haben gefallen lassen müssen, sei dahingestellt. Als 1856 die Senioren sich von den Lehrern einen „Ausweis über den Zustand der Schulen“ erstatten ließen, war in der Rubrik: „Wer ist der weltliche Schulaufseher? Ist er mehr oder weniger tätig?“ häufig zu lesen: „Der Richter (Bürgermeister); hat leider bis jetzt nicht im Mindesten gezeigt, daß er Eifer für diese gute Sache hätte.“ Und auf die zweite Frage: „Ach, daß darauf mit Nein geantwortet werden muß!“³⁶

Das Schuljahr hat bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer im Frühjahr, gewöhnlich am Montag nach dem Klein-Ostersonntag (Sonntag Quasimodogeniti) begonnen und wurde am Palmsonntag des nächsten Jahres mit einer Schulprüfung beendet. Anfangs der neunziger Jahre wurde die Dauer eines Schuljahres auf zehn Monate, vom September bis Ende Juni des nächsten Jahres festgesetzt, doch wurde diese Ordnung in den meisten Gemeinden erst im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts eingeführt. Die Schulprüfung, die — wie dies Kircheninspektor v. Kleinrath — Rust schon 1803 betonte — einerseits „vom Fleiß des Lehrers“, andererseits „von der Lehrbegierde der Schüler“ zeugen sollte, wurde immer in der Kirche unter dem Vorsitz des Pfarrers und im Beisein des Presbyteriums abgehalten. Sie wurde mit Gesang, Gebet und der Ansprache eines Schülers begonnen und mit Gesang, Gebet und dem Dankwort des Pfarrers beendet. Nach der Jahrhundertwende (1900) fing die Lehrerschaft an, sich gegen die Abhaltung einer Schulschlußprüfung zu sträuben; man wollte sich nicht von Unkundigen kritisieren lassen. In den meisten Gemeinden sind sie nach dem Anschluß (1921) abgeschafft worden. In mancher Gemeinde — wie z. B. in Lutzmannsburg — wurde die letzte öffentliche Schulschlußprüfung Ende Juni 1938 gehalten.

Schulzwang gab es bis 1868 keinen, und als er durch § 1 des Gesetzartikels XXXVIII vom Jahre 1868 angeordnet wurde, wurde er bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts nicht recht streng gehandhabt. So gab es beispielsweise in Rust 1883 noch Eltern, die durch das Stadtoberhaupt aufgefordert werden mußten, ihre Kinder in die Schule zu schicken³⁷. Anderswo wird es nicht viel besser gewesen sein. Man berichtete über „schulpflichtige“ und über „eingeschulte“ Kinder. Aber auch von den eingeschulten Kindern zogen es viele vor, nur in den Wintermonaten die Schule zu besuchen, vom Frühjahr bis zum Herbst mußten sie das Vieh weiden. Die Schülerzahl war aber darum keine geringe. So mancher Kantorlehrer — er war ja lange Zeit der einzige Lehrer in der Pfarrgemeinde — hatte seine 150 Kinder zu unterrichten. Nachdem für die Besoldung des Lehrers die Gemeinde aufkommen mußte, war sie nicht besonders interessiert und wenig beaufert, eine zweite Lehrkraft anzustellen. Erst als um die Mitte des v. Jhs. die Filialortschaften anfangen, sich eigene Schulhäuser zu bauen und einen eigenen „Normallehrer“ anzustellen, war die Schülerzahl der Kantorlehrer einigermaßen tragbar. Und doch ging man bald daran, neben dem Kantorlehrer eine zweite Lehrstelle zu systemisieren und eine zweite Lehrkraft anzustellen.

Wir hörten vorhin, daß unsere Pfarrgemeinden mit der Anstellung einer zweiten oder dritten Lehrkraft aus dem einfachen und leicht verständlichen Grunde

36 SA. B XIII, 1.

37 Wie 29, S. 98.

nicht besonders beeifert waren, weil sie für deren Besoldung aufzukommen hatten. Da kamen die Oberschützenser auf einen guten Gedanken! Dient der Kantorlehrer werktags der Schule und sonntags der Kirche — so dachten sie — wie wäre demnächst ein zweiter Lehrer außer seinem Schuldienst auch den Dienst eines Mesners versehen möchte? Gedacht — getan! Am 24. April 1842 erbrachte die Pfarrgemeinde Oberschützen den Beschluß, „aus Sparsamkeitsrücksichten den Mesnerdienst mit dem Dienste eines Elementarlehrers zu vereinigen“ und wählte am 16. Mai 1842 als „Küsterlehrer“ den aus einem Webermeister zum Lehrer gewordenen Schreibersdorfer Schulmeister Johann Bernhard Aikelin. Treu und gewissenhaft versah der Mann beide Dienste zur allgemeinen Zufriedenheit der Gemeinde. „Die Gemeinde dankt Gott“ — heißt es im Protokollbuch der Pfarrgemeinde Oberschützen — „daß sie in diesem Individuum einen braven Mann gefunden hat, schenkt dem Manne volles Vertrauen, den Herrn bittend, er wolle ihn lange mit seinem Geiste und Kraft in diesem Amte unterstützen und erhalten zur Freude der Gemeinde und zum Segen der Kinder.“ Und doch! Entweder war ihm der Dienst zu anstrengend oder bot ihm die Nachbargemeinde Unterschützen ein schöneres Honorar an, — jedenfalls verließ er im Herbst 1851 Oberschützen und wechselte nach Unterschützen hinüber.

Aikelins Nachfolger als Küsterlehrer in Oberschützen war Johann P o l s t e r, ein gebürtiger Oberschützenser, der direkt aus dem Seminar heraus auf diesen Posten berufen wurde. Nach zehnjährigem Dienst folgte er im Sommer 1861 dem Ruf der Pfarrgemeinde Ödenburg.

An seine Stelle kam als dritter und letzter Küsterlehrer Michael K n ö b e l, ein gebürtiger Pinkafelder, der von Buchschachen, wo er seit 1857 als Lehrer tätig war, nach Oberschützen gewählt wurde. War ihm die Dotation für den zwiefachen Dienst zu gering oder hatte er das Gefühl, daß der niedere Dienst eines Mesners entwürdigend ist für einen Volksschullehrer, jedenfalls stellte er 1871 die Gemeinde vor die Alternative: entweder sein Einkommen aufzubessern oder ihn von den Obliegenheiten eines Mesners, — als da sind: das Läuten der Glocken, das Aufziehen und Richten der Turmuhr, das Reinigen des Gotteshauses und das Mitgehen zu Krankenkommunionen — zu entbinden. Die Gemeinde besserte lieber das Gehalt des Küsterlehrers um jährlich 20 Gulden auf, als daß sie ihn von den genannten Obliegenheiten befreit hätte. Bald darauf hielt die Pfarrgemeinde Stadt-Schlaining Ausschau nach einem tüchtigen Kantorlehrer. Ihr Augenmerk fiel auf den tüchtigen Küsterlehrer Michael Knöbel in Oberschützen. Wahrscheinlich wäre Knöbel bereit gewesen, die Kantorlehrerstelle in Schlaining anzunehmen, aber auch die Pfarrgemeinde Oberschützen dürfte mittlerweile zu der Ansicht gekommen sein, daß die Verquickung des Schuldienstes mit dem Mesnerdienst keine glückliche sei, und so wurde in einer am 13. Feber 1873 abgehaltenen Konventsitzung das Amt eines Lehrers von dem eines Mesners getrennt, in der Person des Johann Georg Posch ein separater Kirchendiener gewählt, während „der bisherige Kirchendiener Michael Knöbel unter Enthebung von seinem Mesneramte das Amt des Organisten übernommen hat und ihm zugleich, damit er einen annehmbaren Ruf nach Schlaining ausschlage, eine besondere — in der Vokation anzurechnende — Gehaltszulage zuerkannt“³⁸.

38 Protb. d. Pfg. Oberschützen.

Leicht könnte man zu der Irrmeinung kommen, diese drei einander ablösen Küsterlehrer wären — weil sie sich zu dem niederen Dienst eines Mesners hergaben — Schwächlinge ihres Standes gewesen. Dem aber war nicht so. Das Gegenteil war der Fall! Alle drei waren tüchtige Männer. Von Aikelins Tüchtigkeit spricht das angeführte protokollarische Dankwort der Gemeinde, von Polsters Tüchtigkeit zeugt seine Berufung als Lehrer an die evangelische Volksschule der anscheinlichen Pfarrgemeinde Ödenburg und Knöbels Tüchtigkeit verewigte sein unmittelbarer Vorgesetzter, Pfarrer und Senior Julius Stettner Oberschützen, der seiner Hilfsbereitschaft, seiner Dienstfertigkeit und nicht zuletzt auch seiner Rednergabe ein besonderes Lob spendet³⁹.

Hatten die Lehrer der Pfarrgemeinde Oberschützen eine Zeitlang den Dienst eines Mesners zu versehen, so waren die Lehrer der Filialgemeinden allgemein mit dem Dienst eines Glöckners belastet. Jede Filialgemeinde war bestrebt, neben ihrem Schulhaus einen Glockenturm aufzustellen und ein Glöcklein dareinzuhängen. Mit dem Glöckneramt wurde der Lehrer betraut. Er wurde dafür mit jährlich 10—15 Gulden entlohnt. Und diese Unsitte hielt sich bis in die letzten Jahre der konfessionellen Schule! Franz Karl Steiner war 1922—56 Lehrer in Drumling. Im Jahre 1931 weigerte sich die Gemeinde, die vokationell dem Lehrer zustehenden 5 Klafter Holz kleinzuhacken. Lehrer Steiner beschwerte sich hierüber beim Senior. Vom Senior zur Pflichterfüllung aufgefordert, erklärte Kurator Johann Zapfel in seinem am 28. Juni 1931 an den Senior gerichteten Schreiben, daß der Lehrer laut Kontrakt — verstehe: Vokation! — für das Holzkleinermachen die Gegenleistung des Uhraufziehens und das tägliche Gebetläuten morgens, mittags und abends zu tätigen hat. „Da aber“ — fährt Kurator Zapfel in seinem Schreiben an den Senior fort — „dieser sogenannte Mesnerdienst unter der Lehrerwürde ist, so hat er (der Lehrer) diese Verpflichtung nicht erfüllt und die Gemeinde auch kein Kleinholz gehackt.“ — So geschehen in Drumling im Jahre des Heils 1931!⁴⁰

Fortsetzung folgt.

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Franz Kollreider, Katalog zum Museum bäuerlicher Arbeitsgeräte in Schloß Bruck, Lienz. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Bd. VI. 1957, Heft 1, 64 S.

Eine bedeutende Arbeitsleistung steckt hinter diesem schlichten Katalog des ersten bäuerlichen Gerätemuseums, das Österreich besitzt. Der Gedanke, das altbäuerliche Arbeitsgerät vor seinem endgültigen Untergang durch die Technisierung zu sammeln und in einem ge-

schlossenen Museum für die Nachwelt aufzubewahren, lag seit 1½ Jahrzehnten gleichsam in der Luft. Als erster hat ihn jedoch in die Tat umgesetzt der Kustos am Heimatmuseum Lienz, Prof. Dr. Franz Kollreider. Als Pustertaler Bauernsohn brachte er die nötigen Voraussetzungen tatsächlich von Haus aus mit, besondere Anregungen und Förderung wurde ihm durch die Geräteforscher Wopfner und L. Schmidt zuteil. Wer das in wenigen Jahren neu von Kollreider geschaffene Ge-

39 Senprot. Oei. 1901.

40 Wie 36.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Fiedler Karl

Artikel/Article: [Werdegang des evangelischen Volksschullehrers und Volksschulwesens im Burgenland vom Jahrzehnt des Toleranzediktes bis zur Auflassung der konfessionellen Volksschule 82-94](#)